

Andreas Hebestreit  
DIE JONASBÜNDLER

Eine etwas andere Interpretation des Buches Jona



Es ist immer ein bisschen riskant, sich in den Rachen eines Ungeheuers zu stürzen. Und sei es auch nur ein rein metaphorischer Rachen. Also wagen wir es. Lassen wir uns nicht nur hinreißen, sondern für einmal ganz und gar verschlingen und verschlucken. Etwa so wie einst der Prophet Jona. Das Buch, dessen Protagonist unter dem Namen des Jona Ben Amittai figuriert, gehört zu den kürzeren Texten im Alten Testament, gleichwohl hat es zu ungewöhnlich vielen Deutungen Anlass gegeben. „Kein Buch der Bibel hat eine solche Fülle verschiedener, teilweise gegensätzlicher Auslegungen erlebt“, erklärt ein zeitgenössischer Exeget.<sup>1</sup> Doch warum ist das so? Was ist das Faszinierende an dieser Geschichte und was verbirgt sich dahinter? Wenn wir einmal davon ausgehen dürfen, dass Geschichten dieser Art nicht einfach nur müßiger Unterhaltung dienen sollen, sondern stets ganz bestimmte Absichten verfolgen, worin bestanden sie und wer sollte mit dieser Jona-Parabel gemeint und angesprochen sein?

Um es gleich vorwegzunehmen: Der eher unscheinbare, aber signifikante Schlüssel zum Buch Jona findet sich nach unserer Überzeugung nicht in diesem selbst, sondern in einem anderen prophetischen Buch der Bibel. Wir vermuten näheren Aufschluss bei einem Autor unbekanntem Namens, der sein Werk unter dem Pseudonym des (wesentlich früheren) Propheten Jesaja in früh-nachexilischer Zeit (521-510) verfasst hat. Also etwa zur gleichen Zeit wie das Buch Jona. In diesen in der Bibelwissenschaft als Tritojesaja bekannten Texten geht es in erster Linie um die Zukunft Jerusalems. Dieser „Stadt des Herrn“, so die Ankündigung des (oder der) Propheten, werde künftig alle Welt „Opfer“ zu Füßen legen. Und das nicht zu knapp: „Statt des Erzes bringe ich Gold, statt des Eisens bringe ich Silber, statt des Holzes Erz und statt der Steine Eisen.“ (60. 17) Solche herrlichen Aussichten auf künftige Stifter, Gönner und Sponsoren führen dann in Kapitel 60, Vers 8 zu einem Ausruf überwältigten Erstaunens: „Wer sind diese, die daherfliegen wie eine Wolke und wie Tauben nach ihren Schlägen?“ – Ja, in der Tat, wer waren diese wie Tauben Daherfliegenden?

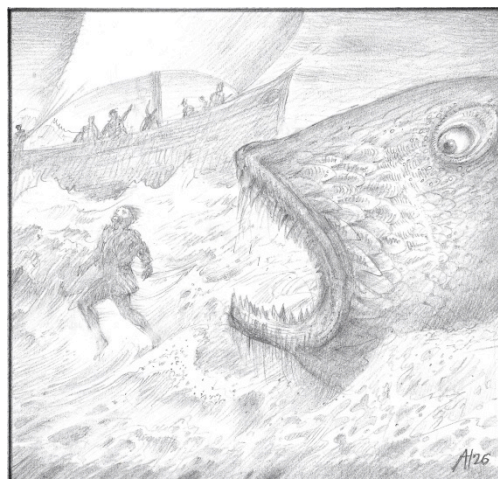
Beginnen wir unsere Nachforschungen *pro memoria* mit einer kurzen Zusammenfassung. Das Buch Jona zählt zu den sogenannten Hinteren Propheten und umfasst nur vier knappe Kapitel. Im Unterschied zu anderen prophetischen Büchern der Bibel beschränkt sich das Buch Jona auf eine einzige Prophezeiung, bietet dafür aber eine in sich geschlossene Prophetenerzählung. Diese Erzählung beginnt damit, dass sich der Gott des Alten Testaments empört zeigt über ein niemals näher bezeichnetes, aber zweifellos zutiefst anstößiges Gebaren der Einwohner der mesopotamischen Großstadt Ninive. Weil dieser buchstäblich unsäglich skandalös bis zu ihm emporgestiegen sei (*ascendit malitia*), erteilt er einem Mann namens Jona den Auftrag, die Stadt Ninive innert vierzig Tagen wieder auf die rechte Bahn zu bringen. Wie es sich zeigt, sieht sich dieser Gott zwar ohne weiteres in der Lage, gleichsam im Handumdrehen eine ganze Stadt „umzustürzen“ (*subvertetur*), um aber ihre 120`000 Einwohner in knapp anderthalb Monaten zum Besseren zu *bekehren*, ist er auf die Mithilfe eines schwachen Menschen angewiesen.

---

<sup>1</sup> Gerhard Maier: Der Prophet Jona, Wuppertal, 1976, s.13

Denn dieser von Gott berufene Mensch wirkt tatsächlich schwach. Jona fühlt sich von dem Auftrag total überfordert; er weigert sich, dem göttlichen Befehl Folge zu leisten. Stattdessen besteigt er in der Küstenstadt Jufo *alias* Joppe *alias* Jaffa ein Schiff und bucht eine Passage, die ihn an einen Ort namens Tartessos bringen soll. Wo dieser Ort Tartessos liegt, bleibt unter den Gelehrten umstritten. Statt Tartessos könnte es auch Tarsis gewesen sein, von dem man zumindest ein wenig mehr weiß. Die häufiger genannte Erklärung, es müsse sich bei der Destination Tartessos um eine phönizische Handelsniederlassung an der Küste der Iberischen Halbinsel gehandelt haben, ergibt auf jeden Fall nicht viel Sinn. Was hätte ein biblischer Prophet an der Küste der Iberischen Halbinsel zu suchen? Aufschlussreicher scheint es, wenn man hier einer anderen Quelle folgt, nämlich dem jüdischen Historiker Flavius Josephus (geb. 37 n. Chr.). Von diesem hellenistisch Gebildeten dürfen wir annehmen, dass er hinreichend mit der levantinischen Geographie vertraut war. Wenn er also in seinen „Jüdischen Altertümern“ die Stadt Tarsis mit einer Stadt in Kleinasien namens Tarsus gleichsetzt, was im Übrigen auch Genesis 10.4 naheulegen scheint, dann hat das sicherlich einiges an Überzeugungskraft.<sup>2</sup>

Doch vorerst befinden wir uns noch auf hoher See. Unterwegs nach Tarsis / Tarsus gerät unser Schiff in einen von Gott entfesselten heftigen Sturm. Für die Seeleute ist völlig klar – dahinter steckt der Zorn der Götter. - Doch warum zürnen sie? Entweder wegen der Seeleute oder wegen des Passagiers Jona, der derweil unten im Kielraum schlummert wie in Abrahams Schoß. Die Mannschaft will über die Schuldfrage das Los entscheiden lassen und das Los fällt auf Jona. Er wird von den Seeleuten mit seinem Einverständnis als eine Art Sühneopfer widerstandslos ins Meer geworfen, worauf sich der Sturm sofort legt. Jona ertrinkt aber nicht, sondern er wird von einem großen Fisch verschlungen. Nach drei Tagen und Nächten im Magen dieses Monsterfisches entlässt ihn das Monster wieder und speit ihn als unverdaulich aufs trockene Land.



Doch für Jona gibt es kein Entkommen. Gott wiederholt dem wieder Aufgetauchten seinen Befehl und nun sind plötzlich alle Bedenken wie weggewischt. Jona macht sich unverzüglich auf den Weg zurück. Ein Schiff für die Passage nach Jufo /Joppe /Jaffa wird im Text nicht erwähnt. Der Prophet scheint es nicht mehr zu benötigen; der Weg führt ihn jetzt über solides (kleinasiatisches?) Festland. In Ninive angekommen, kann er die renitenten Einwohner gerade noch rechtzeitig zum Besseren bekehren. Die Stadt hüllt sich

<sup>2</sup> Flavius Josephus: Jüdische Altertümer I. 6 § 1

in Sack und Asche und bereut ihr buchstäblich unsägliches Verhalten zutiefst. Sogar die vorhandenen Haustiere scheinen sich in Reue zu üben. Der Gott Jonas zeigt sich denn auch leidlich versöhnt und zufrieden mit dem Ergebnis und verzichtet auf sein angekündigtes Strafgericht, aber der handlungsbevollmächtigte Jona ist damit nicht einverstanden. Er fühlt sich um seine Glaubwürdigkeit gebracht. Wie soll er denn Aufträge dieser Art ausführen, wenn gleichzeitig seine Legitimation angezweifelt werden kann? Wenn man ihn nächstens überall für einen ausgemachten Schwindler oder Hochstapler hält, der nur mit leeren Drohungen um sich wirft? Der Mann wirkt völlig verbittert, wünscht sich den Tod und denkt fast schon an Suizid. Erst als ihm durch eine letzte göttliche Offenbarung begreiflich gemacht wird, dass seinem Gott auch an den Menschen in Ninive und nicht zuletzt an ihrem Vieh gelegen sei, enden Zwist und Buch.

Soweit unsere kurze Zusammenfassung einer kurzen Geschichte. Die frühen Christen haben in dieser Jona-Geschichte vor allem eines gesehen – sich selber. Hatte doch ihr Erlöser in zwei Evangelien ausdrücklich auf ein „Zeichen des Jona“ verwiesen, das in einem entscheidenden Punkt mit seiner eigenen Berufung übereinstimmen sollte. „Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Meeresungetüms war, so wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Schoß / Herz der Erde sein“<sup>3</sup> - Die Jona-Gestalt wurde demnach als typologisches Urbild und symbolische Vorwegnahme des gekreuzigten und auferstandenen Erlösers Jesus Christus in Anspruch genommen und entsprechend verehrt.<sup>4</sup> Die zum wahren Glauben bekehrten Niniviten waren nach christlicher Lesart die Vorläufer der frühchristlichen Gemeinden. Dass der Gott der Bibel diese Menschen in Ninive zunächst beschuldigt und bedroht hatte, zeigte zumindest ein gewisses Interesse an ihnen. Dass er sie schließlich durch seinen Propheten vor der sicheren Verdammnis bewahrt hatte, bewies nach christlicher Überzeugung seinen „universalen Heilswillen“ (U. Steffen) und die „Universalität der Gnade“. Der Gott, von dem die Bibel spricht, war also auch der Gott der Christen. So zumindest die offizielle Doktrin. Für besonders Eifrige, etwa für den Reformator Luther, war er sogar *nur noch* der Gott der Christen. Im Namen des Sohnes adoptierten die Konzilien den alten Stammesgott Abrahams und Isaaks als ihren "Vater im Himmel". Ohne gewisse Aneignungen, bemerkt die Berner Theologin Katharina Heyden in einem großen Überblick, wäre das Christentum gar nicht vorstellbar. „Nur der kleinste Teil bildete sich aus eigenen Kräften des Christentums, der weitaus überwiegende wurde aus der Philosophie der Umwelt übernommen und christlichen Bedürfnissen angepasst.“<sup>5</sup>

Tatsächlich war die Aneignung des alttestamentlichen Gottes für die christliche Theologie von einiger Bedeutung, zeigte doch die Kirchengründung des Markion (gest. ca. 160 n. Chr.), dass diese theologische Aneignung auch im zweiten Jahrhundert noch nicht überall angekommen war. Markion bekannte sich zwar in seiner Theologie zu einem messianischen Jesus Christus, den Gott des Alten Testaments wollte er aber aus der christlichen Heilslehre fernhalten. Diese auf eine Stelle bei Paulus rekurrierende

<sup>3</sup> Matthäus 12, 38-42, Lukas 11. 29-32

<sup>4</sup> Wie Darstellungen in römischen Katakomben (Petrus und Marcellinus; Lucina-Krypta) zeigen, haben sich die Christen das Jona-Narrativ schon früh angeeignet. Seltsamerweise sieht der „große Fisch“ in der Petrus u. Marcellinus-Katakombe aber eher aus wie ein großer Wolf. (Loup de mer, Wolfsbarsch?) Möglicherweise war das für die Römer plausibler.

<sup>5</sup> Carl Schneider: Geistesgeschichte des antiken Christentums, I. Bd. 1954, s. 290

markionitische Auffassung konnte sich allerdings trotz Einsatzes erheblicher finanzieller Mittel, über die Markion verfügte, auf die Dauer nicht durchsetzen. Andere Interessenlagen scheinen überwogen zu haben. Unter anderem ging es um die volle Entfaltung des Trinitäts-Dogmas und die kerygmatische Ausbreitung der christlichen Lehre.

Noch Jahrhunderte später, nun wohl auch beflügelt von der Wachstumseuphorie der Aufklärungszeit und ihrem *esprit d' ampleur*, frohlockte der europaweit bekannte Zürcher Pfarrer Johann Kaspar Lavater (1741-1801) in einer seiner vierzehn (!) Predigten, die er dem Buch Jona widmete: „Erweitern, immer erweitern lasst uns unsere Herzen. Es müssen immer mehr Menschen darin Platz haben.“<sup>6</sup> - Die islamische Tradition, in der Jona respektive *Yunus* neben Abraham, Aaron und Salomon seinen festen Platz hat, bewertet das übrigens ganz ähnlich.

Nun mögen es die Theologen vielleicht etwas anders sehen, das sei ihnen unbenommen, wir dürfen aber sicher sein, das Buch Jona wurde *nicht* zur Erbauung der Christen geschrieben, weder für die frühen des zweiten Jahrhunderts noch für die aufgeklärteren des achtzehnten. Naheliegender scheint, dass es zumindest in seiner Intention an die Bewohner der angeblichen „Heidenstadt“ (A. Bertholet) Ninive gerichtet war, aber auch da gibt es gewisse Vorbehalte. Tatsache bleibt, dass sich der Gott des Alten Testaments *selten bis nie* um das Wohl und Wehe der Nicht-Juden gekümmert hat, weder um ihr kultisches noch um ihr profanes Gebaren. Es sei denn, sie traten, wie etwa in der Sodom- und Gomorra-Geschichte, als direkte Widersacher und Feinde in Erscheinung.<sup>7</sup> Ob diese Nicht-Juden nun dem Dagon opferten, die Dea Syria feierten oder den Tammuz priesen – den Gott des Alten Testaments berührte das höchstens im Fall von jüdischen Apostasien. (Beispiel: Samaritanisches Schisma) Der Autor Lowell K. Handy erklärt: „Die biblischen Texte unterstellen nicht, dass andere Völker genötigt sind, Judas Gesetzgebung zu gehorchen oder Judas Gott zu gewärtigen.“<sup>8</sup>

In der Antike und noch lange darüber hinaus waren Götter letztlich immer regional eingebunden. Ihre (All-) Macht reichte im Prinzip so weit wie der Einzugsbereich der Altäre, an denen ihnen geopfert wurde. Das galt auch für den Gott des Alten Testaments. Andernfalls wäre Jona nicht auf den Gedanken verfallen, vor dem Befehl seines Gottes an irgendeine heidnisch dominierte Peripherie zu flüchten, „hinweg aus den Augen des Herrn.“ Schließlich richten sich ja auch die weitaus meisten Prophezeiungen des Alten Testaments nicht gegen die Anhänger von Dagon oder Tammuz, sondern gegen die Abtrünnigen, Dissidenten und Apostaten des Volkes Israel. An Anlässen zu inneren Konflikten mangelte es praktisch nie. Wir erinnern hier nur an den „Rechtsstreit des Herrn mit seinem Volk“, von dem beispielsweise der Prophet Micha spricht.<sup>9</sup> Der Theologe P.

<sup>6</sup> Johann Kaspar Lavater: Predigten über das Buch Jonas, Teil 1.2 Winterthur 1782, s. 138, zitiert n. Uwe Steffen: Die Jona-Geschichte, Neukirchener, 1994

<sup>7</sup> 1. Mose, 19., Jeremia 46-51

<sup>8</sup> L.K. Handy: Jonah's World, London, 2007, s.75. „The biblical texts do not presuppose that other peoples are required to obey Juda's legislation or to be aware of Judah's God.“ - Meine Übersetzung  
<sup>9</sup> Micha, 6,2

Friedrichsen fasste es bereits abschließend zusammen: „Der Gang eines Israeliten zu einem andern Volk, um dort eine Botschaft auszurichten ist unglaublich“.<sup>10</sup>

Unter den genannten Voraussetzungen bleibt uns also nur die Schlussfolgerung: Eine Intervention durch einen jüdischen Propheten in einer fremden Stadt macht nur dann Sinn, wenn er dort Menschen vorfindet, die den mosaischen Gesetzen verpflichtet sind oder es zumindest sein sollten. Alles andere wäre im Grunde reine Zeitverschwendung, um nicht zu sagen Verrat am eigenen Volk. Den mosaischen Gesetzen verpflichtet sind aber in erster Linie Juden und Jüdinnen. Sollte Jona also die Syrer in Ninive zur mosaischen Religion bekehren, sollte er, um die drohende Katastrophe abzuwenden, in Ninive nach potentiellen Konvertiten Ausschau halten und fleißig Proselyten machen? – Die Frage erübrigt sich fast schon von selbst! Zwar steht im Talmud ausführlich beschrieben, was bei der Aufnahme von Konvertiten alles zu berücksichtigen sei, und es gibt auch eine ganz beachtliche Reihe von jüdischen Gelehrten, die ursprünglich Konvertiten waren, aber die allgemeine Regel lautet wohl: Das Judentum *sucht keine Konvertiten*. Wenn also Jona auf Befehl seines Gottes nach Ninive reisen soll, dann bedeutet das, dass es in dieser Stadt neben der autochthonen syrischen Bevölkerung noch eine andere Einwohnerschaft gegeben haben muss - nämlich eine substantielle Kolonie von jüdischen Expats. Gegen diese Gemeinde – und nicht gegen die nicht-jüdischen, paganen Einwohner - richteten sich die kataklysmischen Drohungen ihres Gottes. Und was sollte mit den Übrigen geschehen? – Manche verbuchen es als „Kollateralschäden.“

Das ist nun zugegebenermaßen eine etwas überraschende Erkenntnis. Hatte man doch bislang Ninive in der Literatur immer als hundertprozentige „Heidenstadt“ bezeichnet, ja geradezu als „Exponentin des ganzen Heidentums“. Und nun soll es in dieser exemplarischen Stadt auch eine jüdische Gemeinde gegeben haben. Und zudem noch eine anscheinend entsetzlich fehlbare, schuldhaftige Gemeinde. Lässt sich das noch auf eine andere Weise belegen? Finden sich noch weitere Hinweise für diese etwas ungewohnte Vermutung? – Schauen wir uns die Jona-Geschichte einmal aus einer geschichtlichen Perspektive an. Diese Perspektive ist zwar weit davon entfernt, einen faktenbasierten Tatsachenbericht zu liefern, aber selbst reine Fiktionen können sich manchmal auf historische Tatsachen beziehen, auf konkrete, belegbare Zustände, denen dann anhand dieser Fiktionen abgeholfen werden soll. Denn um Abhilfe in einer schweren Krise ging es in der Jona-Geschichte tatsächlich.

Tauchen wir also furchtlos ein in den drohenden Abgrund. Die genaue Entstehungszeit des Buches Jona ist etwas umstritten, als einigermaßen gesichert gilt aber die Annahme von Karin Almbladh, wonach das Buch Jona von der Sprache her aus der (spät-) nachexilischen Zeit stammt. Unter der nachexilischen Zeit versteht man jenen Zeitabschnitt zwischen 539 und 445 v. Chr., der auf das von den Neubabyloniern unter König Nebukadnezar II. verfügte Babylonische Exil der Bewohner Judas folgte. Wobei von dieser Zwangsexilierung nach Babylon wohl vor allem die politische und religiöse Oberschicht des jüdischen Volkes betroffen war.

---

<sup>10</sup> Peter Friedrichsen: Kritischer Überblick der merkwürdigen Ansichten vom Buch Jonas, nebst einem neuen Versuch über dasselbe. Leipzig, 1841 s. 46 ff.

Etwas irritierend an der nachexilischen Datierung wirkt lediglich, dass die Stadt Ninive, die doch in der Jona-Geschichte eine so zentrale Rolle spielt, zu dieser Zeit gar nicht mehr existierte. Sie war bereits 612 v. Chr., also mehr als 70 Jahre vor Beginn der Exilierung, von den vereinigten Medern und Babyloniern bis auf die Grundmauern zerstört worden. Verblichene Reste der einstigen Hauptstadt des Assyrischen Reiches (7. Jahrhundert v. Chr.) finden sich angeblich noch heute im Umkreis der nordirakischen Stadt Mossul. Die Stadt Ninive müsste demnach eher in einem übertragenen Sinn verstanden werden, als Platzhalter einer gewissen Art von Städten und Gemeinden, die man hier aus ganz bestimmten, aber wohlüberlegten Gründen nicht einzeln auführen wollte.

Nach einem Regimewechsel in Babylon – inzwischen waren dort die Perser an die Macht gekommen – durften die Exilierten ab 539 v. Chr. gemäß einem Erlass des Königs Kyros II. in vier großen Wellen wieder heimkehren. Was sie dort in Jerusalem erwartete, war allerdings eine absolut traumatische Erfahrung. Der Salomonische Tempel, das heilsgeschichtliche Zentrum des Judentums schlechthin, war von den Neubabyloniern bereits 587-586 geplündert und zerstört worden. Zweifellos das absolut Schlimmste, was sich in einem strikt theokratischen System ereignen kann.

Damals begann, (mit-) ausgelöst von diesem Schock, die große jüdische Diaspora, die anhaltende Auswanderung oder „Zerstreuung“ (hebr. *Galut*). Überall in den Städten des Nahen Ostens, in Ägypten, Mesopotamien und Syrien und sogar noch weit darüber hinaus in Bucharra und Samarkand bildeten sich jüdische Gemeinden als substantielle Minderheiten. Überdurchschnittlich hoch war der Anteil der jüdischen Bevölkerung in der ägyptischen Hafenstadt Alexandria, wo er zeitweilig bei schätzungsweise 40 Prozent lag.<sup>11</sup> Ausdrücklich erwähnt und verdammt wird diese in Ägypten entstehende Diaspora-Gemeinde beim Propheten Jeremia, wo sie bemerkenswerterweise ähnlich bedroht wird wie die Gemeinde in Ninive: „Ganz Juda will ich ausrotten, auch den Rest von Juda, der nach Ägypten zu gehen gedenkt, um dort in der Fremde zu wohnen.“<sup>12</sup>

Nicht ganz so hoch wie in Ägypten lag der Anteil der jüdischen Einwohnerschaft vermutlich in der als exemplarisch zu verstehenden Stadt Ninive. Zu dieser Einschätzung findet sich tatsächlich ein kleiner Hinweis im Text. Dort heißt es nämlich, man hätte normalerweise drei Tagereisen gebraucht, um die ganze Stadt Ninive zu durchqueren. Jona ist aber bei seinem abschließenden Besuch der Stadt bereits nach *einer* Tagereise an dem Ziel, das ihm sein Auftraggeber gesetzt hat. Er hat also rund zwei Drittel der Einwohner nie erreicht und nie angesprochen, geschweige denn belehrt oder ermahnt. Folglich dürfte es sich bei dem einen Drittel, das er so erfolgreich zur Ordnung ruft, nicht um Syrer gehandelt haben, sondern um eine exemplarische jüdische Diaspora-Gemeinde.

Dass die Priesterkaste in Jerusalem diesen Diaspora-Gemeinden mit einer gewissen Skepsis begegnete, dass es viel gegenseitiges Misstrauen gab, teilweise berechnete, aber wohl auch weniger berechnete Kritik, wurde bereits bei Jeremia kurz angedeutet. Die Menschen in den Diaspora-Gemeinden sind im Visier, wenn es beim Propheten Nehemia

---

<sup>11</sup> Encyclopaedia Britannica

<sup>12</sup> Jeremia, 44, 11-12

heißt: „Sie lehnten sich auf und waren halsstarrig und gehorchten nicht.“<sup>13</sup> Der Prophet Zephanja zeigt sich entrüstet über jene, „die sich niederwerfen vor dem Herrn und doch bei Milkom schwören.“<sup>14</sup> Für die Exponenten der Jerusalemer Oberschicht galten die Juden der Diaspora nicht als das, was sie effektiv waren, nämlich die Opfer einer verfehlten Außenpolitik<sup>15</sup>, sondern sie galten als Schuldige. Allein schon ihr bloßes Dasein in der Diaspora wurde ihnen von gewissen Kreisen in Jerusalem ganz offen zur Last gelegt und gelegentlich sogar als gerechte „Strafe“ Gottes gedeutet. „Darum gabst du sie den Völkern in den heidnischen Ländern preis.“<sup>16</sup>

Doch um auf unsere entscheidende Frage zurückzukommen: Womit könnten diese jüdischen Diaspora-Gemeinden den gewaltigen göttlichen und priesterlichen Zorn provoziert haben, der Propheten wie Jona, Jeremia oder Nehemia auf den Plan gerufen hatte? – Was hatten sich diese Gemeinden tatsächlich zu Schulden kommen lassen? Wie lautete ihr so unsägliches, namenloses Sündenregister? Wenn es Verstöße gegen die zahlreichen jüdischen Speisegebote waren, warum hätte das den Gott des Alten Testaments ausgerechnet an der *Pars-pro-toto*-Gemeinde in Ninive gestört?<sup>17</sup> Wenig plausibel, aber immerhin denkbar wären Verstöße gegen die ethnische Endogamie, gegen Mischehen und Binnenheiraten. Das schon in der Noah-Geschichte zum Vorwurf genommene Tectelmechtel mit den „Töchtern der Menschen“<sup>18</sup> könnte aus orthodoxer Sicht einen Anlass zu göttlichen Strafandrohungen geboten haben. „Ist es da nicht unerhört von euch (...) an unserem Gott so treulos zu handeln, dass ihr ausländische Frauen heimführt,“ klagt der Prophet Nehemia.<sup>19</sup> – Waren das die Ursachen für den göttlichen Zorn oder gab es noch ganz andere, eher säkulare Gründe? – Wie sich gleich zeigen wird, ging es in dem Fall nicht so sehr um Schuld als um Schulden.

Die ablehnende, kritische Haltung der oben genannten Propheten gegenüber den Diaspora-Gemeinden lässt es bereits erahnen: Ihr Hauptanliegen war die Rehabilitierung Jerusalems als religiösem Zentrum. In der priesterlichen Aristokratie dieser Stadt gab es genügend einflussreiche Persönlichkeiten, die den Verlust ihres zentralen Heiligtums nicht ohne weiteres hinnehmen wollten. Ein Trümmerhaufen mag noch so hoch sein, er hat nun mal nichts Erbauliches. Der Jerusalemer Tempel sollte also möglichst bald wieder aufgerichtet und der damit verbundene umfangreiche Opferkult wieder in Gang gesetzt werden. Nicht zuletzt auch aus finanziellen Erwägungen. Doch längst nicht alle wollten sich für dieses Großprojekt engagieren, es mangelte nicht an Zweiflern, Kritikern und Gegnern. Denn für den Wiederaufbau und den Unterhalt des Tempels brauchte es erst einmal Geld, viel Geld. Die persische Hegemonialmacht hatte zwar nicht unbeträchtliche

---

<sup>13</sup> Nehemia 9, 29. Bei Ezechiel (11,16) wird geklagt: „Wohl habe ich sie weit weg unter die Heiden getan und habe sie über die Länder zerstreut und ich *bin ihnen nur wenig zu einem Heiligtum geworden*.“

<sup>14</sup> Zephanja, 1, 5. Milkom – Königsgott der ammonitischen Dynastie

<sup>15</sup> 2. Könige 17,4

<sup>16</sup> Nehemia 9,30

<sup>17</sup> „In der ganzen antiken Ökumene waren die Speisegebote der Juden auffällig. Dazu gehören auch Enthaltensamkeitspraktiken aller Art.“ P. Michel (Hrsg.): *Symbole im Dienste der Darstellung von Identität*, Bern, s. xi

<sup>18</sup> Genesis 6,4

<sup>19</sup> Nehemia 13.27

Summen für eine Neuausstattung des Tempels bewilligt, aber das war eben nur ein Anfang.<sup>20</sup> Es ging um wesentlich mehr. Der Prophet Haggai appellierte an die noch Zögernden unter den Begüterten: „Ist etwa für euch die Zeit gekommen, in getäfelten Häusern zu wohnen, während dieses Haus in Trümmern liegt?“<sup>21</sup>

Während es in der Zeit vor dem Babylonischen Exil jeweils den jüdischen Königen oblag, den Tempelbetrieb in Jerusalem zu finanzieren, fühlten sich die nachexilischen, das heißt, die persischen und die mazedonisch-ptolemäischen Herrscher nicht länger an diese Verpflichtung gebunden. Es mussten also dringend andere Mittel und Wege gefunden und durchgesetzt werden. Ein erster Schritt der Jerusalemer Priesteraristokratie aus dieser finanziellen Seenot war die Einführung oder (Re-) Aktivierung (?) einer allgemeinen, von jedem erwachsenen Juden zu entrichtenden Tempelsteuer. Mit dieser Zahlung, die die ärmeren Familien naturgemäß stärker belastete als die wohlhabenderen, sollte jeder Jude seine ethnische Zugehörigkeit bekunden und die Lehrautorität des Jerusalemer Priestertums bestätigen.<sup>22</sup> Vom Tempel akzeptiert wurden nur tyrische Schekel. Vermutlich wegen ihres hohen Silbergehaltes.



Im Prinzip war diese Idee, dem gesamten Judentum einschließlich der vielen relativ autonomen Diaspora-Gemeinden im Osten und im Westen eine gemeinsame Einheitssteuer aufzuerlegen, eine ausgesprochen naheliegende. Allerdings war sie nicht ganz ohne einen beträchtlichen Haken. Denn beim Eintreiben dieser nunmehr „internationalisierten“ Steuer gab es eine ganze Reihe von Problemen. Zunächst einmal waren da die teilweise erheblichen Distanzen. Über Land und Meer. Der bargeldlose Zahlungsverkehr war noch nicht erfunden und so war es sicherlich nicht ganz unproblematisch, mit größeren Geldbeträgen über weitere Strecken in unwegsamem Gelände unterwegs zu sein. Je länger die Wege, desto größer die Gefährdung. Eine schlagkräftige Eskorte war das mindeste, was man unter solchen Umständen vernünftigerweise bereitstellen musste.

Aber damit nicht genug: Es gab auch ein mentales Problem. Mit der physischen Zerstörung des Jerusalemer Tempels war auch viel Vertrauen zerstört worden. Wenn man es sich nicht selber fragte, so wurde man doch in den Weiten des hellenistischen Polytheismus immer wieder mit der Frage konfrontiert: Warum hat euer Gott dieses Debakel nicht verhindert? Konnte er nicht oder wollte er nicht? War es deshalb grundsätzlich sinnvoll

<sup>20</sup> Esra, 7,21

<sup>21</sup> Haggai 1,4

<sup>22</sup> Nehemia 10,33-34, Nehemia. 13,12

und ratsam, ein von offensichtlich überlegenen Kräften zerstörtes Heiligtum am gleichen Ort wieder aufzubauen? Zumal die Zeiten unsicher waren, die Wege weit, die Nächte dunkel und das Silber teuer. Wie es scheint, war die Erhebung der Tempelsteuer einer der Hauptstreitpunkte zwischen Griechen und Juden.

Beide Faktoren, der fiskalische und der mentale, trugen dazu bei, dass sich in den Diaspora-Gemeinden hier und da gewisse Autonomiebestrebungen bemerkbar machten. Sei es in Form von Verweigerungen oder gar Behinderungen. Die zentripetalen Kräfte befanden sich in der Krise. In Ägypten ging eine aus Juden bestehende Söldnerkolonie dann so weit, auf einer Insel im Nil einen eigenen Tempeldienst einzurichten. Obwohl die Diaspora doch prophetisch gewarnt wurde: „Verlasst euch nicht auf täuschende Worte wie: Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist *hier*.“<sup>23</sup>

Wir dürfen also davon ausgehen, dass es in der weit verstreuten Diaspora bei der Tempelsteuer hie und da auch Zahlungsverzögerungen, Zahlungsverweigerungen oder Zahlungsausfälle gab. Der Schekel rollte nicht wie er sollte. Und eben diese Zahlungsausfälle waren es, die den heiligen Zorn der Jerusalemer Priesterschaft und ihres Gottes erregt hatten. Nicht etwa, wie bislang immer mehr oder weniger stillschweigend unterstellt wurde, das unmoralische, stolze, grausame, lasterhafte, unsittliche, störrische etc., etc. Verhalten gewisser in Städten wie Ninive wohnhafter Syrer. Die beklagten, aber ausdrücklich nicht beim Namen genannten, buchstäblich unsäglichen Bosheiten der Stadt Ninive erweisen sich unter dem Strich als die (vermuteten?) finanziellen Ausstände gewisser jüdischer Diaspora-Gemeinden, respektive als die etwas laxen Zahlungsmoral einiger Diaspora-Gemeindemitglieder. Immerhin erklärte E. A. Speiser, die hebräische Bezeichnung für das schuldhafte Verhalten sei nicht mit „Gewalttätigkeit“ zu übersetzen, sondern eher mit „Gesetzlosigkeit“.<sup>24</sup>

Natürlich gibt es gegen diese etwas überraschende Interpretation gewisse Einwände. In erster Linie geht es um die Frage: Warum steht das alles nicht im Text, warum werden diese „Bosheiten“ der Niniviten nicht offen beim Namen genannt? – Verschwiegen werden sie ganz einfach deshalb, weil man diese Probleme in einem theokratischen Tempelstaat nicht an die große Glocke hängen wollte. Schon gar nicht in einem durch die jüngsten politischen Ereignisse in seiner Autorität erschütterten und geschwächten Tempelstaat. Der Fall hätte leicht Schule machen und weitere Gemeinden in ihrer Verweigerungshaltung bestärken können. Man wollte doch nicht den Teufel an die Wand malen. Was die Initianten des Projekts wünschten und verlangten waren Erfolgsmeldungen, nichts anderes als strahlende Erfolgsmeldungen.<sup>25</sup> Schlechte Beispiele verderben (bekanntlich) gute Sitten oder mit den klassischen Worten des Predigers: Tote Fliegen verderben gute Salben.<sup>26</sup>

Was also war zu tun? Wie ließ sich dieses fiskalische Problem angehen? - Hier folgt nun gewissermaßen der didaktische Teil der Jona-Parabel oder, wie manche sagen, der Jona-

---

<sup>23</sup> Jeremia 7.4

<sup>24</sup> Emmanuel K.E. Antwi: *The Book of Jonah in the Context of Post-Exilic Theology of Israel*, St. Ottilien, 2013, s.122

<sup>25</sup> Oder wie es beim Literatur-Nobelpreisträger Bob Dylan bündig heißt: *If you cannot bring good news then don't bring any*. „The Wicked Messenger“)

<sup>26</sup> Prediger 10.1

„Lehrerzählung“. Es wird etwas als Gedankenspiel angeregt und vorgeschlagen, das wirksame Abhilfe schaffen soll. Wie sich gleich zeigen wird, handelt es sich um ein in geläufige mythische Formeln und Muster verhülltes oder maskiertes Projekt.<sup>27</sup> Wir wollen also in keiner Weise behaupten, dass sich das Folgende effektiv zugetragen hat, dass es tatsächlich umgesetzt wurde. Das Ganze könnte auch in der Projektierungsphase verblieben sein, sozusagen als *ultima ratio*.

Dabei drängte sich eine mythische Vermummung des Projekts allein schon deshalb auf, weil man in Jerusalem praktisch keine anderen Druckmittel zur Hand hatte. Da die Tempelbehörden Jerusalems „zu keiner Zeit“ (H. Köster) Gerichtsrechte und Polizeigewalt über die Diaspora-Juden hatten und auch keine Rechte besaßen, bei ihnen Steuern oder Zölle zu erheben<sup>28</sup>, war ihre Autorität und ihre Vormachtstellung über die Diaspora-Gemeinden immer nur ideell und nie institutionell abgesichert. Deshalb lag es nahe, diesen Mangel an effektiver Verfügungsgewalt zumindest durch einen wirkungsvollen Mythos auszugleichen.

Und so sah das Projekt aus: Um die geschuldeten Gelder sicher einzutreiben und ordnungsgemäß in Jerusalem abzuliefern, sollte als erstes eine *Organisation, Korporation* oder *Bruderschaft* ins Leben gerufen werden.<sup>29</sup> Etwa nach dem bewährten Vorbild der (speziell ernannten) Beamten, die laut Nehemia mit der Einziehung der Abgaben aus den Tempelländereien betraut waren.<sup>30</sup> Dass diese geplante Bruderschaft aus absolut zuverlässigen, durchsetzungsfähigen und effizienten Vertrauensleuten bestehen sollte, geschickten Gesandten, denen der Wiederaufbau und der umfangreiche Opferkult des Jerusalemer Tempels ein echtes Herzensanliegen war, versteht sich wohl von selbst. Gefragt waren gewissenhafte Abrechnungen von Männern, die den Leuten in den Gemeinden der Diaspora nachhaltig ins Gewissen reden konnten. Im Fall von Hartnäckigkeit halfen hin und wieder auch massive Umsturz-Drohungen. Auf dem absoluten Tiefpunkt seiner Laufbahn, im Bauch des „Fisches“, ruft der Prophet Jona voller Zuversicht: „Dennoch werde ich wieder hinschauen zu deinem heiligen Tempel.“<sup>31</sup> – Das könnte einer der Leitsätze dieser (geplanten oder realisierten?) Bruderschaft gewesen sein.<sup>32</sup>

Fehlte nur noch ein passender, bildhafter (Deck-) Name für das ganze Unternehmen. Im Buch Jona vorgeschlagen wird der Name eines Tiers, das neben seiner ausgeprägten, genetisch verankerten Geselligkeit vor allem für seinen phänomenalen Orientierungssinn

---

<sup>27</sup> Unter anderem gibt es Anleihen bei der Herakles-Sage.

<sup>28</sup> Esra 4.13-20

<sup>29</sup> Edward van Voolen: Bruderschaften im Judentum, in G. Völger u. K. Welck: Männerbände, Männerbünde, Köln, 1990, Bd.I, s. 191-196

<sup>30</sup> Nehemia 12.44: „Zu jener Zeit wurden Männer bestellt über die Zellen für die Vorräte, die Abgaben, die Erstlinge und die Zehnten, damit sie darin je nach dem Ackerland der Städte die gesetzlichen Anteile für die Priester und Leviten sammeln sollten.“–

„Die Existenz jüdischer Mysteriengemeinschaften wird heute kaum mehr bestritten, wenn auch deren historische, im Tempel zu suchenden Anfänge im Dunkeln liegen.“ Bernhard Lang: Heiliges Spiel

<sup>31</sup> Jonas 2.5. Andere übersetzen den Ausruf als Frage: „Wie werde ich wieder schauen deinen heiligen Tempel?“

<sup>32</sup> Bernhard Lang: Heiliges Spiel, Eine Geschichte des christlichen Gottesdienstes, München, 1998, s. 318-319 ; Helmut Koester: Introduction to the New Testament, Berlin 1995.

und seinen Heimfindungsinstinkt bekannt ist. Wir sprechen von *Columba palumbus* – zu Deutsch die „Ringeltaube.“ Was auch unterwegs passieren mag, diese intelligenten Vögel, die sich weltweit zu über 290 verschiedenen Arten entwickelt haben, kehren immer zuverlässig und unverzüglich zu ihrem Schlag zurück.<sup>33</sup> Manchmal über Hunderte von Kilometern. Das wusste man spätestens aus Ägypten und Mesopotamien, wo bereits Tauben als Kuriere eingesetzt wurden. Auch vom Bau großer, höhlenartiger Kolumbarien ist die Rede. Tauben galten nicht nur als sprichwörtlich „ohne Falsch“<sup>34</sup>, sie waren auch das absolut schnellste und zuverlässigste Kommunikationsmittel der Zeit. Das Bild der zuverlässig von Überall Heimkehrenden scheint also in der Zeit einigermaßen vertraut und verbreitet gewesen zu sein. Darüber hinaus kennt man die Taube bereits aus der Noah-Geschichte als Symbol friedlichen Einverständnisses. Eine ähnlich einvernehmliche Bedeutung könnte sie auch bei allfälligen Misshelligkeiten um die Entrichtung der Tempelsteuer gehabt haben. – Aber was hat das am Ende alles mit Jona zu tun? – Ganz einfach: „Die Taube“ heißt auf Hebräisch wie der Sohn des Amitthai. Man nennt sie *Jona*.<sup>35</sup>



Halten wir also fest: Der Jona des gleichnamigen Buchs war nie eine historische Gestalt. Laut Wikipedia gibt es „bislang keine außerbiblischen Zeugnisse für die Historizität Jonas.“ „Jona“ war vielmehr der (Deck-) Name eines Bündnisses, einer Bruderschaft oder eines Syndikats. Dass für diese projektierte Tauben-Bruderschaft ausgerechnet der Name „Jona“ vorgeschlagen wurde, hatte aber noch einen weiteren Grund. Man wollte damit an eine

<sup>33</sup> Der deutsche Alttestamentler Hans Walter Wolff hat das Symbol der Taube einst mit ihrer „Flatterhaftigkeit“ erklärt und sich damit lächerlich gemacht. Flatterhaft sind auch die Spatzen.

<sup>34</sup> Matthäus. 10.16

<sup>35</sup> Auf die Frage, ob sich die Bewegung um Johannes den Täufer geschichtlich auf diese Taubenbündler zurückführen lässt, wollen wir hier nicht weiter eingehen. „Und sobald er aus dem Wasser stieg, sah er die Himmel sich öffnen und den Geist wie eine Taube auf sich herabschweben.“ (Markus-Evangelium 1, 19) Wenn es aber im Talmud heißt, das Symbol der Taube stehe für das jüdische Volk schlechthin, handelt es sich möglicherweise um den an sich nicht eben seltenen Fall einer ethnonymischen Synekdoche. Ein kleinerer, aber politisch tonangebender Teil stiftet den Namen, unter dem sich dann ein größeres Ganzes zusammenfindet und vereint fühlt. So steht die Provinz *Holland* für „die Niederlande“, der Stand *Schwyz* für „die Schweiz“, *England* für „United Kingdom“ und ein *Taubenbündnis* / *Jonasbund* (möglicherweise) für „das jüdische Volk.“

nunmehr historisch gesicherte Persönlichkeit dieses Namens anknüpfen, die in einer ähnlich schweren Krise als eine Art moralischer Beistand gewirkt hatte. Damals zu Zeiten des Königs Jerobeam hieß es: „Denn der Herr hatte gesehen, wie bitter das Elend Israels war.“<sup>36</sup> - Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels empfand man wohl nicht viel anders. Wenn aber Gleiches plagt und schmerzt, greift man gerne zu Gleichnamigem.

Die Aufgabe, die diesen in fliegenden Scharen auftretenden „Taubenmännern“ oder „Jonasbündlern“ übertragen wurde, war indessen, wie bereits oben angetönt, nicht nur höchst anspruchsvoll, sie war auch ausgesprochen gefährlich. Abgesehen von Zahlungsverweigerungen und Verzögerungen, möglicherweise auch angeregt vom stets lockenden Einfluss hellenistischer Assimilationen, drohten den Geldtransporten Wegelagerer, Piraterie und Sklavenjagd. Nicht selten brannte die Luft. Wer einmal den kilikischen Seeräubern in die Hände fiel, hatte nichts mehr zu lachen. So konnte es denn auch hin und wieder vorkommen, dass sich der eine oder andere Kandidat gegenüber seinem Auftrag verweigerte, die Verpflichtung ablehnte und sich notfalls sogar übers weite Meer davonmachte. So wie die Gestalt des Jona im gleichnamigen Buch.

Um die Zahl solcher Dienstverweigerer möglichst niedrig zu halten, aber vielleicht auch, um ihren priesterlichen Auftraggebern in Jerusalem die Sorge wegen allfälligen Schmus bei den Abrechnungen zu mindern, rät das Buch Jona nun dazu, die rekrutierten Leute mit einer besonderen Weihehandlung auf ihre Aufgabe einzuschwören und moralisch zu verpflichten. Heißt es doch in Jona 2.10 mit fast schon eidesstattlichem Aplomb: „Was ich gelobt habe, werde ich bezahlen.“ Im Gegenzug erhalten die Jonabündler durch die zu empfangenden Weihen einen dringend benötigten geistlichen Beistand und die Gewähr göttlichen Schutzes.<sup>37</sup> Zugegeben, auch von diesen Mysterien findet sich nichts im Text, doch wissen wir heute: Nicht alle Rituale des Jerusalemer Tempels hatten öffentlichen Charakter. Der Alttestamentler G. von Rad weist darauf hin, dass es im Tempel neben dem öffentlichen Kult noch einen inneren Kreis von Riten, Weihen und Erlebnissen gegeben habe, die nur gewissen Priesterkreisen zugänglich waren.<sup>38</sup> Die Art, wie dort gedacht und gesprochen wird, ist eine grundsätzlich allegorische. (griechisch „Andersrede“) Wie Figura zeigt.

Zu Beginn dieses (rekonstruierten) Rituals sollten die Adepten auf eine bestimmte Eidesleistung verpflichtet werden. Der Wortlaut dieser verbindlich verbindenden, die solide Zusammengehörigkeit unterstreichenden Eidesformel könnte etwa in Jona 1.9 überliefert worden sein, wo es bündig heißt: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat.“ Denn über das Meer und das trockene Land sollten die Wege der Jonabündler unter göttlichem Beistand führen. Manch einer hätte dabei auch Psalm 55, Vers 7 rezitieren können.<sup>39</sup>

Doch worin bestand nun die eigentliche Weihehandlung? Zumindest eines lässt sich mit Sicherheit voraussetzen: In Weihehandlungen dieser Art geht es in der Regel um Tod und Wiedergeburt. Die Einzuweihenden sollen ihre bisherigen Daseinszwecke vollkommen

---

<sup>36</sup> 2. Könige 14, 25-26

<sup>37</sup> „Und die Hand unseres Gottes war über uns und errettete uns von der Hand der Feinde, und derer, die auf uns hielten auf dem Wege.“ (Esra 8,31)

<sup>38</sup> G.v. Rad: Gesammelte Schriften zum Alten Testament, München, 1958

<sup>39</sup> „Ach, dass ich Flügel hätte wie die Taube, dann würde ich an einen sicheren Ort fliegen.“

hinter sich lassen und für eine neue und höhere Lebensaufgabe geboren werden. Carl-Heinz Ratschow schreibt: „Die sogenannten Initiationen sowohl in Kollektivritualen als Stammesaufnahmen wie als Aufnahmen in irgendwelche Geheimbünde oder Bruderschaften wie als individuelle Berufung als zum Schamanen oder zu besonderen Handlungen sind alle mit dem Gedanken von Tod und Wiedergeburt verbunden.“<sup>40</sup>

Eine große Rolle bei den anschließenden Weihehandlungen oder Initiationen spielte traditionsgemäß das Wasser. Wir kennen das aus zahlreichen Religionen. Sei es als Besprengung (Aspersion) oder als totale Immersion. Nach Auffassung des niederländischen Religionswissenschaftlers G. van der Leeuw ist das Eintauchen ins Wasser „der Regressus in den urtümlichen Grund, sei es, kosmisch, des Chaos, sei es, individuell, des Mutterschoßes.“<sup>41</sup> Im Prinzip geht das sogar zurück bis in schamanistische Schichten und es reicht weit hinauf zu Johannes dem Täufer und der Täuferbewegung von 1525.<sup>42</sup> Auch der Apostel Paulus legitimiert sich vor der Gemeinde in Korinth mit dem Hinweis, er habe vierundzwanzig Stunden „auf dem tiefen Meer treibend“ zugebracht.<sup>43</sup> „In besonders eindrücklicher Weise wird das Wasser in der ägyptischen Religion in den Mittelpunkt der kultischen Begehung gerückt. „Im Totenbuch (17,20) wird der Tote im „Urwasser“ gereinigt. Das ist der Tag seiner Geburt. Das Reinigungswasser wird auch als Same des Gottes Atum verstanden, der die Wiedergeburt wirkt.“<sup>44</sup>

Aber was geschah nun in den Weihen? – Die einzelnen Vorgänge bleiben selbstverständlich im Verborgenen. Das liegt bereits in der Natur der Sache. Es gibt aber zumindest einen kleinen Fingerzeig. Wenn Jona im Fisch ist und der Fisch in den Tiefen des Meeres gründelt, betet Jona: „Die Wasser umfingen mich bis an die *Seele*.“ Das ergibt zunächst einmal wenig Sinn. Wie könnte Wasser an die Seele reichen? – Das hebräische Wort für „Seele“ *nepesch*, das die Vulgata mit *anima* übersetzt, hat nun aber eine erhebliche Anzahl von Bedeutungen. Die ursprünglichsten darunter sind „Kehle“, „Hals“ und „Schlund“. Die Bedeutung „Seele“ ergibt sich erst daraus, dass der Atem durch die Kehle streicht und Atem Leben und Beseelung bedeuten. An zwei Stellen im Alten Testament wird *nepesch* denn auch mit „Schlund“ übersetzt<sup>45</sup>, was den ghanaischen Theologen Emmanuel K.E. Antwi dazu ermutigt hat, die fragliche Stelle mit „die Wasser umgaben mich *bis zum Hals*“ zu übersetzen.<sup>46</sup>

„Bis zum Hals“ steht einem das Wasser aber nicht auf dem Meeresgrund, sondern allenfalls in einem Fluss, in einer Grube oder in einem großen Wasserbecken. So ein großes Becken gab es im Jerusalemer Tempelbezirk tatsächlich. Es befand sich entweder im Salomonischen Tempel oder im Vorhof südöstlich dieses Tempels und war nach syrischen und hethitischen Vorbildern aus Bronze gegossen worden. Design und

<sup>40</sup> Carl-Heinz Ratschow: Die eine christliche Taufe, Gütersloh, 1972, s. 119

<sup>41</sup> Gerardus van der Leeuw: Phänomenologie der Religion, Tübingen, 1970, s.390

<sup>42</sup> The shaman's most important service in the coastal communities, is his yearly spiritual trip to the bottom of the sea.“ Anthony F.C. Wallace: Religion, an anthropological view, New York, 1970. s. 90)

<sup>43</sup> 2. Korintherbrief 11,25

<sup>44</sup> Carl-Heinz Ratschow: Die eine christliche Taufe, Gütersloh, 1972, s. 120

<sup>45</sup> Jesaja 5,14 u. Habakuk 2,5

<sup>46</sup> Waters encompassed me as far as the neck. E.K.E. Antwi: The Book of Jonah in the Context of Post-Exilic Theology of Israel, St. Ottilien, 2013, s. 37. Die vielgelobte Elberfelder Übersetzung beharrt indessen auf: „Die Wasser umfingen mich *bis an die Seele*.“

Ausführung: Hiram von Tyrus. Der Durchmesser betrug schätzungsweise 5 Meter, die Höhe angeblich 2.5 Meter und das Fassungsvermögen zweitausend Bath. Sein offizieller Name lautete: Das *Eherne Meer* oder einfach nur „*das Meer*“. Im Sprachgebrauch der inneren Kreise könnte es auch „Herz des Meeres“ geheißen haben, doch das bleibt eine bloße Vermutung. Bei der Zerstörung des Tempels (597 v. Chr.) ging dieses becken- oder grubenartige „Herz des Meeres“ unter, doch Jona erinnert sich: „Da führtest du mein Leben aus der *Grube* herauf.“<sup>47</sup> Einen symbolischen Gang durch ein vom Tempel ausgehendes, immer tieferes Gewässer, vom Rinnsal bis zum abgrundtiefen Fluss, erwähnt Ezechiel 47. Neben eigentlichen Immersionen könnte es auch bloße Aspersionen gegeben haben. „Dann werde ich euch mit reinem Wasser besprengen, dass ihr rein werdet; von all eurer Unreinheit und all euren Götzen werde ich euch rein machen.“<sup>48</sup> Wofür denn rein machen? – Für eine neue und wesentlichere Aufgabe!

Aber ein Besprengen mit Wasser oder ein Untertauchen im Wasser genügen hier noch nicht. Die Einzuweihenden sollen doch von ihrer neuen Aufgabe vollkommen in Anspruch genommen, also förmlich von ihr verschlungen werden. Dazu braucht es ein ungeheures Wesen, einen riesigen, menschenverschlingenden Fisch. Doch was für eine Art von Fisch sollte das sein? Das Spektrum der Kandidaten, die den Propheten zu höheren Weihen verhelfen sollten, ist tatsächlich eindrucksvoll. Für den französischen Arzt und Anatom Guillaume de Rondelet (1507-1566), der praktisch sein ganzes wissenschaftliches Leben der Erforschung der Ichthyologie widmete, müsste es ein Weißer Hai (*Carcharodon carcharias*) gewesen sein. Walforscher favorisierten hingegen den Pottwal. Der große schwedische Systematiker und Naturphilosoph Carl von Linné sprach sich schließlich für den Dunklen Riesenzackenbarsch (*Epinephelus lanceolatus*) aus. Ein kapitaler Bursche! Kann immerhin bis zu 2,7 Meter lang werden.<sup>49</sup> – Immer vorausgesetzt, er wird nicht dabei gestört.

Doch damit noch nicht genug der gelehrten Fabeleien. Selbst im zwanzigsten Jahrhundert findet dieser seltsame Meeresbewohner noch seine Befürworter. Landeserzbischof Maier meinte gar, es gäbe keinen ausreichenden Grund, den Aufenthalt des Propheten im Fisch „als ein tatsächliches Ereignis zu bestreiten.“<sup>50</sup> – Als Beleg verweist der Landeserzbischof in seiner Schrift auf Schwertwal, Pottwal, Weißhai und Blauhai. Nun mag es zwar zutreffen, dass diese Raubfische hin und wieder ihren unbezwingbaren anthropophagen Gelüsten nachgeben und herzhaft zubeißen, dafür dass sie die dabei Verzehrten nach drei Tagen wieder in ansprechbarer Form von sich geben, finden sich jedoch kaum wissenschaftlich fundierte Belege.

Dabei sollte in diesem Fall eigentlich schon die Wortwahl skeptisch machen. *Et praeparavit Dominus piscem grandem*, heißt es in der Vulgata. „Und der Herr *bestellte* einen großen Fisch“, heißt es bei den Elberfeldern. Dieser „Fisch“ ist also keine eigentliche Kreatur Gottes, kein Geschöpf aus Gottes Hand und folglich auch keine zoologische Spezies, er wird lediglich (aus bereits Bestehendem?) als ethnologisches Konstrukt

---

<sup>47</sup> Jona 2,7

<sup>48</sup> Hesekiel, 36,25

<sup>49</sup> Richard Ellis: Seeungeheuer, Mythen, Fabeln und Fakten, Basel, 1997, s.10

<sup>50</sup> Verbatim: „Wir sehen weder von der biblisch bezeugten Schöpfermacht Gottes noch von der Naturwissenschaft her einen ausreichenden Grund, den Aufenthalt Jonas im Fisch als ein tatsächliches Ereignis zu bestreiten.“ (Der Prophet Jona, s.52)

„bereitgestellt“. Der rumänische Religionsforscher Mircea Eliade hat sich im Zusammenhang mit den von ihm untersuchten Initiationsriten ausführlicher mit diesem „Verschlungenwerden durch ein Ungeheuer“ befasst.<sup>51</sup> Tatsächlich sind diese „Ungeheuer“ häufig mehr oder weniger theriomorph gestaltete Hütten oder Häuser.<sup>52</sup> Abgesehen von Fisch-Ungeheuern finden (oder fanden) sich Strukturen mit Löwen-, Wolfs- und Krokodils-Anmutung.<sup>53</sup> Wie wir an anderer Stelle vertreten haben, könnten die mesopotamischen Schilfhäuser (Mudhif) diese Funktion als fischähnliche Initiationsräume erfüllt haben.<sup>54</sup> Der entsprechende Impuls wäre dann, wie einige andere Impulse auch, während des Babylonischen Exils in den jüdischen Kult übergegangen. Inzwischen gehen wir aber eher von hütten- oder zeltartigen Strukturen aus. Hütten und Zelte haben in der mosaischen Religion bekanntlich ihren festen Platz. Hütten gehören traditionell zum Sukkot (Laubhüttenfest)<sup>55</sup>, das Allerheiligste im Tempelbezirk ist das Zelt-Heiligtum, das Stifts-Zelt. (Mischkan) In Jesaja 40,22 wird dann das ganze Firmament als ein „Zelt“ Gottes apostrophiert und monumentalisiert.

Es war also keine zoologische Spezies, die die Jonasbündler bei ihrer Einweihung „verschläng“, es waren allenfalls transportable, leicht auf- und abbaubare *free-form*-Zelte aus Leinwand oder schwarzem Ziegenhaar, die aus einiger Entfernung an einen riesengroßen gestrandeten Fisch gemahnten. Der *Dag-Gadol* („Großer Fisch“) des Propheten war tatsächlich ein *Ohel* – ein raffiniert zusammengeschnaidertes Zelt. Damit bekäme dann auch die eingangs erwähnte, auf den ortskundigen Historiker Flavius Josephus zurückgehende Gleichsetzung von Tarsis und Tarsus eine gewisse Berechtigung und einen tieferen Sinn. Galt doch die zeitweilige assyrische Provinzhauptstadt Tarsis, in der Jona zu Beginn Zuflucht suchen wollte, in der Antike als ein Zentrum der professionellen *Zeltmanufakturen*. – War das Ganze also ein kleiner Wink mit dem Zeltpfahl?

---

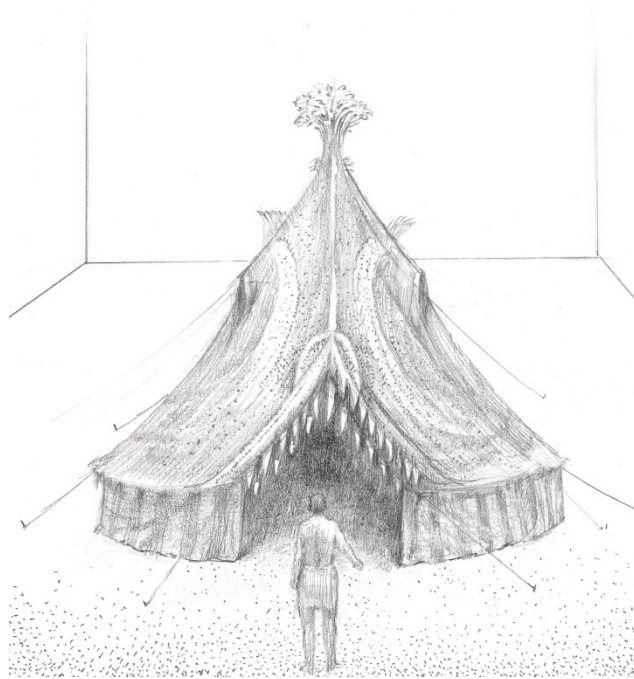
<sup>51</sup> Das Mysterium der Wiedergeburt, s. 67-70

<sup>52</sup> Adolf E. Jensen spricht in „Beschneidung und Reifezeremonien bei Naturvölkern“, (Stuttgart, 1933) von „eigenartig geformten Häusern“.

<sup>53</sup> Jürg Schmid u. Chr. Kocher-Schmid: Söhne des Krokodils, Männerrituale und Initiation in Yensan, Zentral-Iatmul, East Sepik Province, Papua New Guinea, Basel, 1993, s.10

<sup>54</sup> Jona im Mudhif, c/o Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung

<sup>55</sup> Im Bundesbuch wird Sukkot sehr passend als *Chag ha' Assif* – „Fest des Einsammelns“ bezeichnet.



Schließlich ist im Text noch von einer eigentlichen Hütte die Rede. Wobei auffällt, dass sie eben gerade nicht als Witterungs- oder Sonnenschutz dient – dazu braucht es vielmehr den Schatten eines Rizinus-Strauchs. Wozu diese angebliche „Hütte“ also dienen sollte, wird nicht ausgesprochen. Vielleicht sollte sie als Erinnerung dienen.

Zum Schluss gibt es noch einen kleinen Seitenhieb auf die böse Konkurrenz.<sup>56</sup> In diesem Fall auf die populären nahöstlichen Fruchtbarkeitsgötter. Mit dem schnell wachsenden, aber fast ebenso rasch verdorrenden Rizinus-Strauch, der dem Propheten nach der anstrengenden Überzeugungsarbeit in Ninive für kurze Zeit etwas Schatten spendet, macht sich der Verfasser über die diversen Vegetationskulte lustig. Die so genannten Adonisgärten wurden ja bereits in Jesaja 17.10-11 verspottet. „Verschiedene babylonische Hymnen enthalten Klagen über den dahingeschiedenen Tammuz, den sie mit rasch verwelkenden Pflanzen vergleichen.“<sup>57</sup> Doch der Gott Israels beweist: In diesem Tammuzkult ist ganz einfach der Wurm drin. Buchstäblich. *Here today, gone tomorrow*. Für eine Religion kann es wahrlich nichts Schlimmeres geben als den Verlust ihres Ewigkeitsanspruchs.

Nachdem die Konkurrenz abgefertigt ist, bekommt auch der Prophet noch etwas ab. Sein Gott schickt ihm einen „schwülen Ostwind“, der dem Propheten „aufs Haupt sticht.“ Auch solche extremen Hitzeerfahrungen kennt man bereits aus den ältesten Schichten transzendenter Erfahrungen. Gemäß Mircea Eliade ist „extreme Hitze eines der charakteristischen Merkmale der Magier, Schamanen, Krieger und Mystiker.“ Und weiter heißt es bei ihm, das Syndrom der magischen Hitze verkünde die Aufhebung der profanen menschlichen Lage und den Übergang in die Transzendenz. Dieses magisch-religiöse Mittel sei zudem, wie Eliade betont, eine äußerst archaische Erfahrung.<sup>58</sup> „Tatsächlich stellt sich

<sup>56</sup> Ein buchstäblicher Hieb gegen einen fremden Gott findet sich in 1. Samuel 5. 3.: „Als aber die Leute von Asdod am andern Morgen in das Haus Dagon kamen, sahen sie den Dagon vor der Lade des Herrn mit dem Gesicht auf der Erde liegen.“

<sup>57</sup> James G. Frazer: *The Golden Bough*, abridged edition, 1974, s. 429

<sup>58</sup> M. Eliade: *Das Mysterium der Wiedergeburt*, Frankfurt a.M. 1988, s. 129

eine große Zahl von Primitiven die magisch-religiöse Kraft als „brennend“ vor und drückt sie durch Wörter aus, die „Hitze“, „Brand“, „sehr heiß“ bedeuten.“<sup>59</sup> – Von solchen Archaismen will der Gott der Bibel aber verständlicherweise nichts wissen. Er säkularisiert und banalisiert diese „magisch-religiöse Kraft“. Für ihn ist das alles einfach nur ein „schwüler Ostwind.“ – Viel heiße Luft! Und sonst gar nichts. Das nimmt sich am Ende fast so aus wie eine kleine Abmahnung für das zögerliche, zeitweilig geradezu widerspenstige Verhalten seines Propheten Jona. – „Den Mann wollen wir mal ein bisschen schwitzen lassen. Damit er sich für alle Zeiten merkt, was sich gegenüber einem HErrn gehört.“<sup>60</sup> – Das letzte Wort im Buch Jona ist das Wort „Vieh“. Gott freut sich über und auf „die Menge Vieh“ in Ninive.- Warum eigentlich? – Keine Frage: Für die Schlachtopfer im Tempel von Jerusalem. Damit mussten schließlich auch die Jonasbündler einverstanden sein, denn wie noch der aus Tarsis gebürtige Apostel bemerkt: „Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung.“ – Viele Tauben mussten dran glauben.

---

<sup>59</sup> M. Eliade: Das Mysterium der Wiedergeburt, Frankfurt a.M., 1988 s. 163

<sup>60</sup> Hier hat Uwe Steffen wohl recht, wenn er sagt, das negative Bild von Jona sei mit vielen Zügen der Ironie, der Satire und der Groteske gezeichnet. (Steffen, s. 4)